

Marco Bitschnau

Nur Ärger mit der Flüchtlingskrise? Zur Ehrenrettung eines ambigen Begriffs

Zusammenfassung

Wenige Begriffe aus dem Großthemenfeld Migration haben in der Wissenschaft einen so schweren Stand wie der der Flüchtlingskrise: In der Alltags- und Mediensprache fest verankert, gilt er seinen Kritiker*innen als unpassender Schmähausdruck. Der Beitrag zeichnet diverse Aspekte dieser Kritik nach und setzt sich seinerseits kritisch mit ihnen auseinander – darunter der Flüchtlingsbezeichnung, der Begriffskopplung und der Krisensubjektivierung. Er gelangt zu dem Schluss, dass man der Flüchtlingskrise zwar einerseits eine Grundambiguität schwerlich absprechen kann, diese aber andererseits nicht unbedingt in eine sprachliche Ablehnungshaltung münden muss. Vielmehr lässt sich die Interpretationsoffenheit des Begriffs im Hinblick auf die Fülle der divergierenden Krisenwahrnehmungen auch positiv bewerten.

Schlagwörter

Flüchtlingskrise, Flüchtling, Krise, Terminologie, Kritik

The Trouble with the Refugee Crisis: Coming to Terms with Entrenched Ambiguity

Abstract

Few terms in migration research are as contested and ill-reputed as *refugee crisis*: Although deeply embedded in everyday language, its critics consider it inappropriate at best. This contribution casts light on different aspects of their critique – the *Flüchtling* label, the link between refugees and crisis, and the subjectivation of the latter. It concludes that while the term is undoubtedly ambiguous, this ambiguity alone is no convincing reason for rejecting it in

Dr. Marco Bitschnau

Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, Universität Neuenburg

Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Studies (ZMF)

DOI: <https://doi.org/10.48439/zmf.195>

Online First, veröffentlicht 5.4.2023

its entirety. Instead, its interpretative openness may also be regarded as something positive, especially if one considers the abundance of divergent crisis perceptions.

Keywords

Refugee crisis, refugee, crisis, terminology, critique

* * * * *

1 Einleitung

Am Thema *Flüchtlingskrise* scheiden sich die Geister. In manchen Teilen der Gesellschaft löst der Begriff beinahe schon zwangsläufig eine kulturnegative bis konspirationistische Assoziationskette aus (etwa: Grenze – Rechtsbruch – Gefahr); in anderen nimmt man wiederum Anstoß an dem, was er dem Sinn nach zusammenfügt (die Nomina Flüchtling und Krise) und nähert sich ihm allenfalls aus einer Haltung kritischer Distanz. Bedenken, er kategorisiere hunderttausende Nichtberechtigte ungerechtfertigterweise als Flüchtlinge, konkurrieren in der Folge mit solchen, die in ihm ein Postulat der Abwertung und Entwürdigung zu erkennen meinen. Allein: Das Verhältnis beider Positionen ist zumindest in der akademischen Forschung von einer sichtbaren Schlagseite geprägt. Während die eine sich an den Rand des Debattenbogens verbannt sieht, hat sich die andere fest in jenen kritischen Zirkeln der Flüchtlingsforschung eingerichtet, denen das Streben nach begrifflicher Angemessenheit schon lange ein Anliegen ist (vgl. Schammann 2021). Sprache, so die Überzeugung ihrer Vertreter*innen, gebiert Wirklichkeit nämlich ganz unmittelbar; sie dient nicht nur als Gefäß der Informationsvermittlung, sondern ist unabdingbar für alle Bedeutungsproduktion. Das leuchtet an sich auch ein, doch möchte man mitunter einwenden, dass der beschriebene Wirkungspfad noch lange nicht zur Einbahnstraße geraten muss. Wenn Sprache Wirklichkeit auch gebiert, so greift sie doch stets zugleich auf sie zurück.

So oder so scheinen die Benennungsfronten im Meinungskampf um die Flüchtlingskrise jedenfalls in besonderer Weise verhärtet (vgl. Alexander 2020). Beispielhaft erwähnt sei hier nur die einstige Bundesministerin Renate Künast, die anlässlich eines Auftritts bei *Markus Lanz* die These vertrat, eine Flüchtlingskrise habe es in Deutschland nie gegeben – und wer dies anders sehe, der »betreibe das Geschäft der AfD« (zitiert in Alexander 2020, S. 18). Dieses Risikos eingedenk (die Frage nach möglichen Aneignungsdilemmata ist ja nicht unberechtigt) wagt sich der vorliegende Beitrag dennoch daran, den Begriff in seiner Funktion als Kategorien- und Ereignisreferenz dem

Versuch einer Rehabilitation zu unterziehen. Zu diesem Zweck kartiert er zunächst das Begriffsfeld Krise/Flüchtlingskrise, stellt anschließend gängige Einwände gegen den Begriffsgebrauch vor und zeigt zuletzt deren Limitationen auf. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, wird so deutlich, dass der Flüchtlingskrise zwar eine gewisse Grundambiguität eingeschrieben ist, diese allein aber kaum Anlass zur Sprachverdammung gibt.

2 Krisen und Flüchtlingskrisen

Nähert man sich der Flüchtlingskrise in begrifflicher Hinsicht, fällt auf, dass es vor allem die *Krise* ist, der ein tiefsitzender Unschärfecharakter zukommt; und das, obgleich die ihr zugrunde liegende Erfahrung wohl so alt ist wie die Zeitlichkeitsvorstellungen menschlicher Gemeinwesen. Der Begriff selbst ist indes jüngeren Datums und stammt (wie so vieles) aus dem alten Griechenland. Als *krisis* (κρίσις), lehrt uns Reinhart Koselleck (1982), bezeichnete man dort einen medizinischen Zustand, nämlich jene kritische Phase, in der sich das Fatum des Patienten als Entscheidungsdual ausdrückt: Tod oder Leben, Exazerbation oder Remission – das Krisenmoment entsteht ganz unvermittelt aus einer Zuspitzung der Ereignisse im Sinne eines Entweder-Oders.¹ Dieser dezisionistische Kerngedanke ist ihm auch nach seinem Eingang in die unterschiedlichen Nationalsprachen und der damit verbundenen Übertragung der Krisenmetapher eigen geblieben. In Politik, Philosophie und Ökonomie² findet sich so das Bild des krisenförmigen Entscheidungszwangs, der singulären ebenso wie rekurrenten Charakter annehmen kann.

Diesem Bedeutungsdickicht entstammt auch der politisch-alltagssprachliche Krisenbegriff der Gegenwart, der auf die *Störung* oder gar das *Außer-kraftsetzen* von Normalität (verstanden als Gewebe gemeinschaftlicher Erwartungs- und Erwartbarkeitsstrukturen) abstellt. In den als Krisen bezeichneten Zeiträumen geraten festgefügte Gewissheiten in Schiefelage, stoßen tradierte Responsivitätsmechanismen an ihre Grenzen, verdichten und materialisieren sich bislang abstrakt erscheinende Problempotentialitäten.³ So entstehen je nach Sujet Finanz- und Wirtschaftskrisen, Struktur- und Demokratiekrise,

1 Der medizinische ist nicht der einzige Ursprungskontext; Krise im Sinne einer Entscheidung war ebenso ein Schlüsselbegriff in Staatskunst und Juristerei; Koselleck verweist hier auf Thukydides, der den Ausgang der Perserkriege an vier Entscheidungsschlachten festmacht. Jedoch überwiegt die medizinische Begriffsfassung in späterer Zeit.

2 Sogar Joseph Schumpeter, der den Krisenbegriff in seinen späteren Arbeiten zur Konjunkturzyklik ausgesprochen skeptisch bewertete, schrieb noch 1918 Denkschriften zur *Krise des Steuerstaates*: »Einmal das Problem der Kriegslasten [...] dann das Problem der Retablierung der aus den Fugen geratenen Volkswirtschaft« (1918, S. 37).

3 Beziehungsweise werden sie so wahrgenommen. Krisen sind primär Wahrnehmungslagen und keinesfalls immer an eine konkrete Materialität gebunden.

Krisen der inneren wie der äußeren Sicherheit (umfassend dazu Bebermeyer 1980). Nicht immer wird dabei freilich das Akute und Unhintergehbare des griechischen Originals transportiert; in einigen Fällen (etwa der Krise der Europäischen Union) scheint sich vielmehr ein diffuses Unzufriedensein zum Krisentestat chronifiziert zu haben, ohne dass daraus konkreter Handlungsdruck erwüchse (Graf 2020).⁴ Zum Teil wird der Begriff gar noch weiter gefasst und schlicht mit einer allgemeinen Schwächedisposition gleichsetzt: Spricht man etwa von der Krise der Kirchen oder Gewerkschaften, dann ist damit zumeist kein zeitweiliger Normalitätsbruch gemeint, sondern ein oft dekadenwährender *Status quo* institutionellen Niedergangs. Im medialen Berichtsduktus wird die Krise auf dieser Grundlage schließlich vollends zum Allerweltsnegativ verformt. Hier tritt sie häufig bereits dann auf, wenn eine politische Partei einige Wahlen oder ein Fußballverein einige Spiele verliert⁵, weshalb der Konzeptkritiker Harold James in ihr ein treffendes »example for the inflationary diffusion of language« (2021, S. 262) erkennt.⁶

Im Deutschen wie im Englischen lässt sich der Krisenbegriff durch das Vorschalten eines Markers spezifizieren, der anzeigt, worauf die Krise Bezug nimmt oder welche Konsequenzen sie nach sich zieht.⁷ Je nach beabsichtigter Akzentsetzung lässt sich dieser Marker variieren, sodass beispielsweise eine Nahrungsmittelkrise auch als Hungerkrise in Erscheinung treten kann – die sprachliche Differenz besteht darin, dass einmal das Krisenobjekt (›Nahrungsmittel‹) benannt wird, das andere Mal aber die Krisenfolge (›Hunger‹). Das mag im Einzelfall zwar manche Begriffsoffenheit nach sich ziehen (nicht jede Nahrungsmittelkrise indiziert Hunger; nicht jede Hungerkrise ist auf Nahrungsmittelmangel zurückzuführen), doch tritt in der Regel dadurch Klarheit ein, dass einer der Krisenmarker sich im Sprachgebrauch durchsetzt. Was die Flüchtlingskrise angeht, so verweist sie im Prinzip ebenfalls auf ein solches Konturieren des Krisenbegriffs, nämlich auf eine Ereigniskonstellation, in der Flüchtlinge als primäre Krisensubjekte auftreten (das Krisenhafte emaniert gewissermaßen aus ihrem Flüchtlingsdasein). Anders formuliert:

4 Es gibt Krisentypologien, die diesem Umstand Rechnung tragen und etwa von *slow-burning* oder *long-term crises* sprechen. Fraglich bleibt, ob man das Krisenkonzept damit nicht zum bloßen Problemanzeiger herabgeneralisiert.

5 Dies krisenuntypisch auch entgegen jeder Erwartbarkeit: Selbst ein klarer Abstiegskandidat oder eine Nischenpartei kann im Falle eines besonders augenfälligen Scheiterns *in die Krise geraten*.

6 Schon Koselleck (1982) setzt an den Schlusspunkt seines Beitrags den Wunsch, man möge ob der fehlenden Begriffsschärfe die Begriffsverwendung kritisch hinterfragen.

7 Bebermeyer: »Die Reihung mit konstant bleibendem Grundwort (*-krisen*) benennt zumeist Charakter oder Lokalisierung bestimmter krisenhafter Geschehnisse« (1980, S. 191).

Flüchtlingskrise bezeichnet einen Krisenzustand, für den die Existenz und Präsenz von Flüchtlingen konstitutiven Charakter annimmt.⁸

Nach diesem Verständnis handelt es sich also um einen Gattungsbegriff, doch hat sich die Tendenz herausgebildet, ihn zugleich auch als *totum pro parte* für ein spezifisches Krisenereignis stehen zu lassen. Analog zur *Finanzkrise*, mit der gemeinhin auf die finanzwirtschaftlichen Erschütterungen im Nachgang des Lehman-Brothers-Bankrotts 2007 verwiesen wird (und nicht auf eine der vielen Finanzkrisen davor und danach), steht *die Flüchtlingskrise* in Politik, Kultur und Wissenschaft für jenen »langen Sommer der Migration« (Hess et al. 2017), in dem sich eine gut siebenstellige Zahl⁹ vorwiegend aus dem Nahen Osten stammender Flüchtlinge auf den Weg nach Europa begab (vgl. Luft 2016).¹⁰ Es ist dies ein auffallend amorphes Ereignis, das in seiner politischen Wirkmächtigkeit nach allen Seiten ausfasert; zu dem zwar allerhand Studien vorliegen, dem aber in erster Linie als Chiffre für einen viel umfassenderen Imaginationskomplex Bedeutung zukommt. Umso brachialer bricht hier der Krisenbegriff ein, der die Kontingenz der Überwältigungserfahrung in eine konzeptuelle Form bringt und Abermillionen Einzelschicksale zur gemeinschaftlichen Ereignistextur verdichtet. Faktentreue ist dabei meist weniger bedeutsam als narratives Gespür.

Dass sich der Begriff der Flüchtlingskrise auf diese Weise singularisieren konnte, ist zugleich Ausweis dafür, dass die *Ereignisse vom September 2015* (so die von Künast gebrauchte Alternative) aus der Fülle der üblichen Krisenzuschreibungen herausragen. Während nämlich kaum ein Zweifel an der zunehmenden medialen *Krisifizierung* des Alltags bestehen dürfte, also einer Perspektivenstruktur, bei der die Konfrontation mit dem Krisenhaften zum wesentlichen Bestandteil gemeinsamer Welterfahrungen gerinnt, schälen sich von Zeit zu Zeit doch Krisenlagen heraus, die so einnehmend sind, dass sie alles andere (auch mögliche Vorgängerkrisen¹¹) in den politsozialen Hinter-

8 Gelegentlich taucht Flüchtlingskrise in Krisen- und Katastrophentypologien auch als autonome Kategorie auf, wobei die Abgrenzung zu anderen Gesellschaftskrisen aber nicht immer streng sachlogisch erscheint.

9 Die genaue Zahl variiert je nach Definition und Zeitraum. Eurostat weist etwa für 2015 1,32 Millionen und für 2016 1,26 Millionen Asylersanträge in den EU-Staaten aus (Deutschland: 476.000 und 745.000).

10 Dies zumindest im Deutschen. Im Englischen findet sich weitaus häufiger die Spezifizierung als *European refugee crisis* oder *Syrian refugee crisis* (nach Destination und Herkunftsland der meisten Flüchtlinge). Anders als im Falle der Finanzkrise kommt dem Begriff also eine gewisse Kontextdependenz zu; spricht man mit US-Amerikaner*innen, so mögen diese unter *refugee crisis* gar eher die Migrationsbewegungen am Rio Grande verstehen.

11 So musste etwa die *Klimakrise* mit Ausbruch der COVID-19-Pandemie im Februar 2020 aufmerksamkeitspolitische Federn lassen: Einerseits brach die Protestdynamik von *Fridays*

grund drängen. Diese Groß- oder Metakrisen¹² – neben *der Finanzkrise* auch *die Pandemie* oder gegenwärtig *der Krieg* – sind in besonderer Weise zeitgeistbildend und neigen zur vorzeitigen Selbsthistorisierung. Je nach Begriffskontext kann mit der Flüchtlingskrise also dreierlei gemeint sein: der generelle Krisentypus, das konkrete Ereignis der Jahre 2015/16 und dasselbe Ereignis als über den Sachrahmen ragender Ausdruck eines in der Gegenwartserfahrung verschütt gegangenen Epochengefühls.¹³

3 Populäre Begriffskritiken

Kritisiert wird von diesen dreien vornehmlich die zweite Variante (also der Verweis auf die Fluchtbewegung der vergangenen Dekadenmitte). Sie ist es, aus der sich diverse Spielarten der Ablehnung speisen, die hier alle näher zu betrachten den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. Stattdessen sollen drei Kritikstränge adressiert werden, die in der akademischen Auseinandersetzung dominant und ergo debattenprägend erscheinen: Die Verwendung des Flüchtlingsbegriffs, dessen Kopplung an den Krisenbegriff und die damit verbundene Subjektivierung der Krise. Vergleichsweise knapp kann an dieser Stelle der erste Strang abgehandelt werden, der das allgemeine Unbehagen mit dem *Flüchtling* und insbesondere der als abwertend wahrgenommenen -ling-Endung (Sonderling, Feigling, Fiesling, Schwächling etc.) aufgreift (vgl. etwa Frilling 2016).¹⁴ Für sich genommen besteht er losgelöst von der Krisenreferenz des Kompositums; in seiner reinsten Form ginge er mit einer Alternative wie *Geflüchtetenkrise* bereits d'accord. Da der Flüchtling und nicht die Krise Objekt des Anstoßes ist, trägt die Kritik hier zudem einen rein binnensprachlichen Zug: Weder das englische *refugee* noch das französische *réfugié(e)*, beide vom lateinischen *refugium* abgeleitet, bieten ähnlich problematisierbare Begriffsrahmungen an.

Deutlich potenter und zielgerichteter ist demgegenüber der zweite Kritikstrang, der auf die direkte Kopplung von Flüchtling und Krise abstellt.

for Future in sich zusammen, andererseits verlor das Thema auch medial an Bedeutung. Erste empirische Befunde hierzu bieten Stoddart et al. (2021).

¹² Boin et al. (2021) sprechen analog von COVID-19 als einer *mega-crisis* (in Anlehnung an Helsloot et al. 2012).

¹³ Aus benennungspraktischer Sicht interessant ist, wie mit einer neuen Flüchtlingskrise ähnlichen oder sogar größeren Kalibers zu verfahren wäre. Die Variante der Durchnummerierung (à la Bilaterale Verträge I und II; Benedikt XV. und XVI. etc.) außen vor gelassen, wäre anzunehmen, dass das neue Ereignis zur Flüchtlingskrise geriete und im Gegenzug die Flüchtlingskrise unserer Tage sprachlich umgeformt würde.

¹⁴ Bekannte Gegenbeispiele sind das ein emotionales Intimverhältnis anzeigende Liebling, das fürsorgliche Schützling sowie neutrale Status- und Relationsausdrücke wie Häuptling, Täufling, Lehrling oder Zwilling.

Das damit verbundene Argument variiert mitunter im Detail, die grobe Stoßrichtung aber ist die Folgende: (1) Krisen sind *per se* schlecht; (2) Flucht vor Krieg und Verfolgung (sowie der Versuch, sich anderswo eine neue Existenz aufzubauen) ist nicht schlecht, sondern gerechtfertigt; (3) diejenigen, die vor Krieg und Verfolgung fliehen, an den Krisenbegriff anzubinden, ist daher eine irreführende und zynische Praxis: Sie überstilisiert den Flüchtling zum feindseligen Unheilsboten und verkennt so die eigentliche Beschaffenheit der Krise – nämlich jene Umstände, die ihn zum Flüchtling haben werden lassen (z. B. Karakayali 2018). Das Problem ist folglich, dass der Flüchtling via Anbindung an die Krise zum Krisenträger gerät (und als solcher behandelt wird), in Wirklichkeit aber vor allem Krisenopfer ist. Gelegentlich wird zwar konzidiert, dass auch seine Flucht krisenhafte Folgen nach sich ziehen kann; nur bestehen diese dann nicht im Hinblick auf seinen Flüchtlingsstatus, sondern allenfalls in einer Überforderung der Aufnahmegesellschaften, weshalb etwa bei Julia Schulze Wessel von der »Krise der Europäischen Flüchtlings- und Migrationspolitik« (2017, S. 64) und bei Sarah Gerwing von einer »Behördenkrise« (2015, o. S.) die Rede ist. Gar noch schärfer urteilen Thomas Geier und Paul Mecheril: »Anders als vorherrschende Krisensemantiken es nahelegen, haben wir es [hier nicht mit der] Migrations- oder Flüchtlingskrise zu tun, sondern mit der Krise der Legitimität und Funktionalität der nationalstaatlichen Ordnung« (2021, S. 185). Mag also das Krisenverdikt auch seine Berechtigung haben, die Krisenverortung bleibt in jedem Fall falsch.

Verwandt mit diesem, aber ein Kritikstrang eigener Art ist drittens das Hinterfragen der Krisensubjektivierung. Denn selbst wenn man von der Prämisse ausgeht, dass der Begriffsgebrauch nicht zu beanstanden ist, stellt sich nach Ansicht der Kritiker*innen doch die Frage, ob anstelle des Subjekt- nicht ein Prozessfokus sinniger erschiene: Fluchtkrise statt Flüchtlingskrise.¹⁵ Damit wäre das Krisenmoment von den betroffenen Menschen auf den sie betreffenden Umstand verlagert und zugleich ein Gleichklang mit anderen Krisenterminologien hergestellt. Man spricht schließlich auch von der Banken- statt der Banker*innenkrise und der Syrien- statt der Syrer*innenkrise. Dass die Dinge im Fall der Flüchtlingskrise sprachlich anders liegen, werten Nicholas De Genova et al. (2016) als Kontaminierungsmanöver, mit dem die Krisenbetroffenen einem festgefügtten Bezeichnungstigma unterworfen werden sollen. Und auch Elif Özmen argumentiert ähnlich, wenn sie darauf verweist, dass bei der Flüchtlingskrise »anders als bei der Finanzkrise [...]

¹⁵ Zuweilen wird auch der Begriff *Migrationskrise* vorgeschlagen, der ebenfalls das Subjekt aus der Schusslinie nimmt und zudem die Mobilitätsdimension der Krise unmittelbarer abzubilden versucht. Einige empfinden ihn zusätzlich als neutraler; andere, wie De Genova et al., sprechen hingegen von einem »implicitly more derisive label« (2016, S. 15).

kein krisenhaftes Politikfeld benannt [ist]. Die Krise sind die Flüchtlinge selbst« (2015, S. 353; vgl. hier auch Bozay und Mangitay 2019).¹⁶ Den Krisenlokus in dieser Form in das Subjekt einzuschreiben, bereite, so die Schlussfolgerung, letztlich den Boden für Ressentiments und Fehlwahrnehmungen.

Kurzum, es gibt im Fall der Flüchtlingskrise multiple Defizitbekundungen – neben den Genannten auch solche, die sich an autoritären Implikationen (Krisendiagnose als Begründung für Notstandsmaßnahmen¹⁷) oder an der stumpfen Verschlagwortung einer ausnehmend diffizilen Gemengelage stoßen. Sucht man hingegen nach Verteidigungen des Begriffs, so wird man seltener fündig. Zwar steht der Kritik vor allem im außerwissenschaftlichen Bereich eine ubiquitär anmutende Sprachpraxis gegenüber, doch scheint diese mehr der Bequemlichkeit und Gewöhnung zu entspringen als einem bewussten Gebrauch. Nichtsdestoweniger, so die These dieses Beitrags, bestehen auch abseits des reinen Alltagspragmatismus vernünftige Gründe, an der Flüchtlingskrise festzuhalten und dem Begriff mit größerer Offenheit entgegenzutreten. Nicht, weil er von herausragender sprachlicher Güte wäre (das ist er wie jedes Schlagwort nur, insoweit er Komplexität zu reduzieren vermag), sondern weil die hier angeführte Kritik nicht wirklich überzeugt – ein Umstand, der umso stärker ins Gewicht fällt, je hartnäckiger sie sich als unhintergebar geriert.

4 Versuch einer Kritikkritik

Besehen wir uns zur Rechtfertigung dieses Urteils die *blind spots* der Begriffskritik im Folgenden etwas näher. Der erste Strang, die prinzipielle Angemessenheit des Flüchtlingsbegriffs, kann dabei erneut weitgehend ausgeklammert werden, nimmt sie doch keinerlei Sachbezug auf die dem Krisenkompositum eigene Problematik. Auch sind die vielen begrifflichen Qualitäten von *Flüchtling* (seine Indikation eines definierten Schutztitels, seine Alltagstauglichkeit und seine historische Verwurzelung¹⁸) anderswo bereits erschöpfend dargelegt worden. Unterbeleuchtet erscheint allenfalls das reflexionsanregende Moment, auf das zum Beispiel die Flüchtlingshilfsorganisation PRO ASYL verweist und neben dem sich *Geflüchteter* artifiziiell bis un-

¹⁶ Bozay und Mangitay sprechen in diesem Kontext gar davon, dass sich hinter dem Begriff pauschal »eine negative Klassifikation und Metapher« (2019, S. 170) verberge (ohne jedoch klarzustellen, worin das Metaphorische liegen soll).

¹⁷ De Genova et al. dazu: »[T]he naming of this ›crisis‹ as such appears to be precisely a device for the authorization of exceptional [...] governmental measures« (2016, S. 20).

¹⁸ Nicht zu vergessen sei hier auch die akademisch-literarisch-essayistische Tradition, die von Ferdinand Freiligraths *Ein Flüchtling* über Hannah Arendts *Wir Flüchtlinge* bis zur *Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung* unserer Tage reicht.

vorteilhaft¹⁹, *Schutzsuchender* gar wie eine bürokratische Vereinnahmungskategorie ausnimmt: »Flüchtlinge – das waren Bertolt Brecht, Kurt Tucholsky, Willy Brandt« und auch unsere »Eltern und Großeltern, die nach dem Krieg [alles verloren hatten]. Die Gemeinsamkeiten solcher Erfahrungen mit denen der Kriegsflüchtlinge heute zu sehen, öffnet die Tür für Empathie« (Kothen 2016, o. S.). Das Argument gilt umso mehr, als *Flüchtling* die größte gesellschaftliche Anschlussfähigkeit und damit offensichtlich einen dialogischen Eignungsvorteil über verschiedene Parteilager hinweg besitzt. Gerade unter Berücksichtigung der hochpolarisierten und emotionalisierten Debattenlage liegt die Ausrichtung an solch einem gemeinsamen Nenner schon aus Gründen der Diskursaufrechterhaltung nahe.

Diffiziler ist die Kopplungsproblematik des zweiten Kritikstrangs, dem ja die an sich richtige Einsicht zugrunde liegt, dass die Flüchtlingskrise unterschiedliche Ausdeutungen zum Verhältnis von Subjekt gewordenem Marker und Krisenkorpus zulässt: »Is it a crisis *concerning* refugees, a crisis *for* refugees, a crisis *caused by* refugees« (Karakayali 2018, S. 607) oder sogar alles zusammen?²⁰ Es besteht, mit anderen Worten, ein Zustand immanenter begrifflicher Ambiguität, der naturgemäß Anathema für eine Kritik sein muss, die lediglich das ›crisis *for*‹ für legitim hält. Allerdings, und hierin scheint besagte Kritik problematisch, geschieht dies aus einer Haltung, die den Krisenbegriff zwar in ein normatives Prokrustesbett pressen will, dafür aber kein zwingenderes Argument anzubringen weiß als die eigene Positionspräferenz. Dass eine Krise des Staates, der Gesellschaft oder des Sozialwesens ebenso eine ›crisis *caused by*‹ sein kann, wird ohne weitere Begründung einfach ausgeschlossen; dass dieses ›*caused by*‹ gar die aus der Erlebnisperspektive näherliegende Variante sein mag, geflissentlich ignoriert. Stattdessen drängt sich der unbestimmte Eindruck auf, dass, was auch immer geeignet scheint, die Schutzwürdigkeit des Flüchtlings zu relativieren, von vornherein eingedämmt werden soll. Und da diese Möglichkeit zuvörderst in der Ambiguitätsfülle des Krisenbegriffs wurzelt, sieht sich der Begriff letztlich selbst tabuisiert und verfemt.

Das Problem mit dem zweiten Kritikstrang ist also ein Doppeltes: Zum einen wird von Kritiker*innenseite das flüchtlingsseitig ausgelöste Krisenempfinden Dritter mit einer Abwertung des Flüchtlingsanliegens gleichge-

¹⁹ So auch der Standpunkt des deutschen UNHCR-Sprechers Chris Melzer: »Wir betrachten das Wort *Geflüchtete* als abwertend und benutzen es nicht. [...] Wir sind alle schon einmal vor irgendetwas geflüchtet, sei es vor einem Regenguss, einer unangenehmen Pflicht oder etwas anderem« (zitiert in UNRIC 2023, o. S.).

²⁰ Die drei Varianten schließen einander kaum wechselseitig aus, zumal die beiden Nachgenannten immer auch *crises concerning refugees* sind – das *concerning* verweist hier ja lediglich auf die Positionalität als Krisensubjekt.

setzt (Bozay und Mangitay gehen so weit, den Begriff in eine direkte Reihe mit *Überfremdung* oder *Asylantenflut* zu stellen); zum anderen werden alle ein solches Empfinden abstützende und begründende Wahrnehmungen konsequent ausgeblendet. Da aber längst nicht nur für flüchtlingsfeindliche Akteure, sondern auch für zahlreiche andere – vom Ortsbürgermeister bis hin zur Wohnungssuchenden – die lebensweltliche Krisenwahrnehmung ganz unmittelbar an *jene, die da kommen*, angebunden ist (und nur nachgeordnet an Regierung oder Staat), kommt dies einer Form von phänomenologischer Falschmünzerei gleich. Es marginalisiert Krisendeutungen, die man gern für falsch oder verkürzt halten mag, die aber doch von einer großen Zahl Menschen geteilt werden, und versteift sich auf etwaige Delegitimierungseffekte. Dabei ist eine Ausschließlichkeit gar nicht notwendig: Flüchtlinge können schutzbedürftig sein und zugleich, aus einem anderen Blickwinkel und von einer anderen Subjektware aus betrachtet, auch Problemträger. Wenn Krisen schon ihrem Wesen nach perceptionsabhängig und »to a considerable extent [...] what people make of [them]« (Boin et al. 2018, S. 34) sind, warum dann nicht auch hier die bestehende Wahrnehmungspluralität ohne jede normative Vorselektion anerkennen?²¹ Dies und nichts anderes tut die Flüchtlingskrise, die die unterschiedlichen Krisenzugänge einem Schwamm gleich in sich aufnimmt, ohne dabei jemals Stellung für oder gegen die eine oder andere zu beziehen. Indem sie es bei der bloßen Substantivkopplung belässt, bietet sie vielmehr eine auf ein Konsensminimum reduzierte Anschlussfreiheit.

Wäre es aber, um den dritten Argumentstrang aufzugreifen, nicht besser, wenigstens den expliziten Subjektbezug außen vor zu lassen und stattdessen auf die (nicht minder öffentlichkeitskompatible) Fluchtkrise abzustellen? Nicht unbedingt, jedenfalls nicht besser im Sinne der Kritiker*innen. Zum einen vergrößert sich nämlich mit dem Verblassen des Flüchtlings als Krisensubjekt auch die emotionale Distanz und damit die Dringlichkeitswahrnehmung; statt schutzsuchenden Menschen steht plötzlich eine harte und unpersönliche Prozessmechanik im Vordergrund. Zum anderen wird damit die Bezugsunschärfe des Begriffs zwar aufgelöst, doch dies keineswegs zugunsten der ›crisis for‹-Lesart. Im Gegenteil: Die Flüchtlingskrise lässt sich als von Flüchtlingen heraufbeschworene Krise, aber eben *auch* als Krise der Flüchtlinge deuten. Im Fall der Fluchtkrise scheidet die zweite Lesart dagegen aus (eine Krise der Flucht gibt es nicht) – es bleibt also lediglich das ›caused by‹ und ergo eine Ambiguitätsreduktion auf Kosten der empathischen Lesart.

²¹ Ein Einwand hiergegen wäre, dass insofern keine echte Ambiguität vorliegt, als ›caused by‹ die anderen Varianten an den Rand gedrängt und den Flüchtlingskrisenbegriff geradezu monopolisiert hat (Schulze Wessel 2017). Dem ließe sich wiederum entgegenzuhalten, dass es sich dabei nicht um eine innere Begriffsneigung, sondern eine Momentkonstellation handelt. Der Begriffsumfang ist jedenfalls weit genug für abweichende Deutungen.

Nur am Rande erwähnt sei zudem, dass Flucht deutlich assoziationsoffener ist als Flüchtling, man etwa auch vor der Kriminalpolizei oder den Finanzbehörden fliehen kann. Isoliert betrachtet legt der Fluchtbegriff eher ein Gefangenenausbruchsszenario nahe als eine humanitäre Tragödie; ob mit ihm sprachlich besonders viel Boden gutzumachen ist, bleibt schon allein deshalb mehr als fraglich.

Zuletzt seien zwei Punkte zur Sprache gebracht, die abseits des eigentlichen Kritikrahmens stehen, mit diesem aber eng verzahnt sind und dadurch eine wichtige Ergänzung der obigen Ausführungen darstellen: Das Setzen von Distanzmarkern als Alternativoption und die weiterführende Frage nach der Flüchtlingskrise als politischem *frame*. Was die Distanzmarker anbelangt, so ist ihr Gebrauch eine Kompromissstrategie, mit der eine Vielzahl an Autor*innen die Kluft zwischen pragmatischer Begriffsverwendung und auf Überzeugung beruhender Begriffsaversion zu überbrücken versucht. Flüchtlingskrise? Ja, aber nur unter Beigesellung einer Erklärung oder Entschuldigung. Das kann etwa eine Fußnote sein, die auf die Sprachproblematik hinweist; häufiger noch findet sich aber der Einschluss in *scare quotes* (›Flüchtlingskrise‹), mit denen ein begriffsinhärterer Defekt suggeriert werden soll.²² Neske Baerwaldt, eine Befürworterin dieses Vorgehens, sieht darin eine wiederholte Erinnerung, dass »crisis frames have specific reference points in mind. [They are not fully neutral but convey] a particular understanding of how the world ought to ordinarily function« (2018, S. 4) und bedürfen daher eines Gegengewichts. Alternativ gibt es auch noch die typografisch dezente, doch nicht minder apotropäische Paarung mit dem Distanzadjektiv ›sogenannt‹ (entweder einmalig oder vor jeder erneuten Nennung). Der dabei entstehende Ausdruck betont ebenfalls die Unzulänglichkeit des Begriffs, streicht aber gleichzeitig auch die Realitäten der Sprachpraxis heraus. Denn ›sogenannt‹ zeigt ja vorrangig an, dass das Bezeichnete *so genannt* wird, dass sich also die abzulehnende Sprechweise im Außen bereits etabliert hat.

Nun soll niemandem das Recht auf Distanz abgesprochen werden, noch, diese Distanz sichtbar zu machen.²³ Und doch liegt eine erkennbare Inkonzonanz darin, dass *scare quotes* und ›sogenannt‹ hier beinahe demonstrativ, anderswo aber kaum je zum Einsatz kommen. Man könnte (nur als Beispiel) einwenden, dass die Mehrzahl der NATO-Staaten gar nicht am Nordatlantik liegt, die RAF keine echte Armee war und die *Brigade Rosse* keine Brigaden: Ein ständiges ›sogenannt‹ findet sich indes vor keiner dieser Bezeichnungen. Ebenso wenig lässt sich ein solcher Einschub in anderen Krisenlagen feststel-

²² Eine andere Variante setzt lediglich die Krise in Anführungsstriche: *refugee ›crisis‹*.

²³ Der Autor hat in der Vergangenheit gelegentlich selbst von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht (Bitschnau et al. 2021).

len, etwa wenn Verwerfungen auf den Finanzmärkten mit beachtlicher polemischer Energie zu *crises of capitalism* umgeprägt werden. Wo will man also die Trennlinie ziehen zwischen dem, was der Vorbehaltsmarkierung bedarf, und dem, was als sprachlich gesetzt gilt, wo doch eine jede politisch-mediale Benennung bis zu einem bestimmten Grad auf Aspektselektion gründet? Im Fall der Flüchtlingskrise scheint es überdies so, als verschaffe man der ›caused by‹-Interpretation erst durch die betonte Distanz wirklichen Auftrieb. Indem man diskursprophylaktisch jede andere Deutungsmöglichkeit negiert, gibt man den Begriff *kampflos preis*, anstatt ihn in seiner Multiperspektivität zu verteidigen und selbst zu *appropriieren*.

Nicht unberücksichtigt bleiben soll auch, und hier kommt der zweite Punkt ins Spiel, dass nicht in allen Fällen auf die Flüchtlingskrise in um Zugangsvielfalt bemühter oder auf die gesellschaftliche Krisenwahrnehmung abzielender Absicht verwiesen wird. Wenn in der Eingangssentenz vom *das Geschäft der AfD betreiben* die Rede ist, dann stellt sich (unabhängig von aller Talkshowdramatik) durchaus die Frage, ob der Begriff nicht dazu prädestiniert ist, einen flüchtlingsfeindlichen *frame* aufzuspannen, der nicht auch noch gefördert gehört. Derlei Bedenken sind keineswegs selten; häufig genug mögen sie gar die eigentliche Grundlage für die mäandernde, aber kompromisslose Begriffsskepsis darstellen. Doch damit aus Bildern von schummrigen Marktplätzen, auf denen über die Flüchtlingskrise als volkszersetzendes Fanal gezetert wird, keine Trug- oder Zerrbilder werden, muss zweierlei berücksichtigt werden. Erstens ist der Begriff keineswegs auf einen einzelnen *frame* oder eine bestimmte Weltsicht beschränkt, sondern, wie bereits festgestellt, die vom überwiegenden Teil der Gesellschaft und der anderen akademischen Disziplinen (darunter auch der Jurisprudenz, vgl. etwa Wendel 2016) gebrauchte Bezeichnung: Von der SPD-Mitteilung bis zur evangelischen Sonntagspredigt und von der Fernsehreportage bis hin zum Ministerialerlass. Hinzu kommt zweitens, dass nicht die politische Zweckdienlichkeit Leitprinzip wissenschaftlicher Sprachnutzung sein sollte, sondern Präzision und (wo diese nur unzureichend zu gewährleisten ist) kommunikative Anschlussfähigkeit. Gegenüber dem Gros ihrer schwerfälligen und jargonesken Begriffskonkurrenz hat die Flüchtlingskrise zumindest in zweiter Hinsicht klar die Nase vorn.

5 Fazit

In der Summe gibt es wohl keine Terminologie, die perspektivenvariablen Ereigniskomplexen wirklich gerecht werden kann, sind doch Selektivität und Verkürzung der Preis einer jeden Benennung. Dennoch scheint die Flüchtlingskrise die beste aller imperfekten Optionen zu sein: Das Verhältnis der

Begriffsbestandteile zueinander bleibt hier fundamental deutungs offen, mag in der Praxis auch die Lesart als ›crisis caused by‹ vorherrschen. In jedem Fall ergibt sich so eine innere Ambiguität, die in der unverstellten Anbindung der Krise an ihr Subjekt auch eine gewisse Natürlichkeit transportiert. Wer im Gegensatz dazu von einer Krise der Europäischen Flüchtlingspolitik spricht, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, sich die Krise nach eigenem Gusto zurechtzuschneiden, sie zu sekludieren und zu entkernen. Wer gar von einer ausschließlichen Legitimationsproblematik ausgeht, verkennt sowohl das Krisenhafte der Fluchtbewegung als auch das Wahrnehmungsprimat der Krisendiagnose. Es wäre irrig zu glauben, man könne Realität und Wahrnehmung klar trennen und so einen eigentlichen Krisenkern unter der Kruste des ungeliebten Begriffs freilegen.²⁴ Im Gegenteil ist es gerade die Kruste, in der die Krise als soziale Ereignissemantik am sichtbarsten aufscheint.

Diese Feststellung ist keineswegs als einseitige Flüchtlingskrisenapologetik zu verstehen. Dass der Begriff seine Tücken hat, ist unstrittig; dass man sich diese gelegentlich in Erinnerung rufen sollte, ebenfalls. Überhaupt erscheint die erwähnte Krisifizierungstendenz insoweit problematisch, als sie dazu neigt, das Porträt einer Gegenwart zu zeichnen, die sich (im Vergleich mit der Vergangenheit) besonders existenziellen Gefahren ausgesetzt sieht. Nur wenig deutet darauf hin, dass dies objektiv gesehen der Fall ist. Man mag also hinterfragen, ob aus jedem Börsenrumoren eine Wirtschaftskrise, aus jeder Koalitionsunstimmigkeit eine Regierungskrise oder eben aus jeder Fluchtbewegung direkt eine Flüchtlingskrise gemacht werden muss. Allerdings wäre hier eher bei der medialen Krisenwahrnehmung anzusetzen als bei Sprachverschleifungen zweifelhafter Qualität.

Literatur

- Alexander, Robin. 2020. Sprachkämpfe um die Flüchtlingskrise. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70 (30–32): 14–19.
- Baerwaldt, Neske. 2018. The European Refugee Crisis: Crisis for Whom? <https://blogs.law.ox.ac.uk/research-subject-groups/centre-criminology/centreborder-criminologies/blog/2018/03/european-refugee>. Zugriff: 15.2.2023.
- Bebermeyer, Renate. 1980. ›Krise‹-Komposita – verbale Leitfossilien unserer Tage. *Muttersprache: Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 90 (2): 189–210.
- Bitschnau, Marco, Dennis Lichtenstein, und Birte Fähnrich. 2021. The ›Refugee Crisis‹ as an Opportunity Structure for Right-Wing Populist Social Movements: The Case of PEGIDA. *Studies in Communication Sciences* 21 (2): 361–373.

²⁴ Das bedeutet nicht, dass sich die Flüchtlingskrise nicht auch als Legitimationskrise verstehen ließe. Doch sind solche Interpretationen immer schon Abstraktionen, deren inhaltliches Gerüst es zunächst anzuerkennen gilt.

- Boin, Arjen, Paul 't Hart, und Sanneke Kuipers. 2018. The Crisis Approach. In *Handbook of Disaster Research*, Hrsg. Havidán Rodriguez, William Donner, und Joseph E. Trainor, 23–38. New York: Springer.
- Boin, Arjen, Allan McConnell, und Paul 't Hart. 2021. *Governing the Pandemic: The Politics of Navigating a Mega-Crisis*. Cham: Palgrave Pivot.
- Bozay, Kemal, und Orhan Mangitay. 2019. Rassistische (Dis-)Kontinuitäten und Symbolische Ordnung im Zeichen der ›Flüchtlingskrise‹. In *Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft*, Hrsg. Emre Arslan und Kemal Bozay, 167–188. Wiesbaden: Springer VS.
- Frilling, Christoph. 2016. Zur Problematik des Wortes ›Flüchtling(e)‹. *Muttersprache: Vierteljahresschrift für deutsche Sprache* 126 (4): 350–356.
- De Genova, Nicholas, Elena Fontanari, Fiorenza Picozza, Laia Soto Bermant, Aila Spathopoulou, Maurice Stierl, Zakeera Suffee, Martina Tazzioli, Huub van Baar, und Can Yildiz. 2016. Europe/Crisis: New Keywords of ›the Crisis‹ in and of ›Europe‹. https://research.gold.ac.uk/id/eprint/27156/1/New-Keywords-Collective_11.pdf. Zugriff: 15.2.2023.
- Geier, Thomas, und Paul Mecheril. 2021. Grenze, Bewegung, Beunruhigung. Skizze einer zugehörigkeitstheoretisch informierten Migrationsforschung. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (1): 171–196.
- Gerwing, Sarah. 2015. Warum »Flüchtlingskrise« ein Unwort ist. <https://www.migazin.de/2015/12/18/petition-warum-fluechtlingskrise-ein-unwort-ist/>. Zugriff: 15.2.2023.
- Graf, Rüdiger. 2020. Zwischen Handlungsmotivation und Ohnmachterfahrung – Der Wandel des Krisenbegriffs in 20. Jahrhundert. In *Handbuch Krisenforschung*, Hrsg. Frank Bösch, Nicole Deitelhoff, und Stefan Kroll, 17–38. Wiesbaden: Springer VS.
- Helsloot, Ira, Arjen Boin, Brian Jacobs, und Louise K. Comfort, Hrsg. 2012. *Mega-Crisis: Understanding the Prospects, Nature, Characteristics and the Effects of Cataclysmic Events*. Springfield: Charles C. Thomas.
- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, und Simon Sontowski, Hrsg. 2017. *Der lange Sommer der Migration: Grenzregime III*. Berlin: Assoziation A.
- James, Harold. 2021. *The War of Words: A Glossary of Globalization*. New Haven: Yale University Press.
- Karakayali, Serhat. 2018. The Flüchtlingskrise in Germany: Crisis of the Refugees, by the Refugees, for the Refugees. *Sociology* 52 (3): 606–611.
- Koselleck, Reinhart. 1982. Krise. In *Geschichtliche Grundbegriffe. Band 3*, Hrsg. Otto Brunner, Werner Conze, und Reinhart Koselleck, 617–650. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kothen, Andrea. 2016. Sagt man jetzt Flüchtlinge oder Geflüchtete? <https://www.proasyl.de/hintergrund/sagt-man-jetzt-fluechtlings-oder-gefluechtete>. Zugriff: 15.2.2023.
- Luft, Stefan. 2016. *Die Flüchtlingskrise: Ursachen, Folgen, Konflikte*. München: C.H. Beck.
- Özmen, Elif. 2015. Warum eigentlich Werte? Einige Gedanken zur ›Flüchtlingskrise‹. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 2 (2): 349–360.
- Schammann, Hannes. 2021. Zwischen *common ground* und Multiperspektivität: Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Migrationsforschung. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (1): 125–148.
- Schulze Wessel, Julia. 2017. Krise! Welche Krise? Von der ›Flüchtlingskrise‹ zur Krise der europäischen Flüchtlings- und Migrationspolitik. *INDES: Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 6 (2): 61–68.
- Schumpeter, Joseph. 1918. *Die Krise des Steuerstaats*. Graz: Leuschner & Lubensky.

- Stoddart, Mark C.J., Howard Ramos, Karen Foster, und Tuomas Ylä-Anttila. 2021. Competing Crises? Media Coverage and Framing of Climate Change During the COVID-19 Pandemic. *Environmental Communication*, <https://doi.org/10.1080/17524032.2021.1969978>.
- UNRIC (Regionales Informationszentrum der Vereinten Nationen). 2023. UN-Flüchtlingswerk lehnt Ausdruck »Geflüchtete« ab. <https://unric.org/de/unhcr05012023/>. Zugriff 15.2.2023.
- Wendel, Mattias. 2016. Asylrechtlicher Selbsteintritt und Flüchtlingskrise. *JuristenZeitung* 71 (7): 332–341.